

Antike Wundermänner¹

ALEXANDER DEMANDT

Das frühe erste Jahrtausend zwischen Augustus und Justinian oder zwischen Jesus und Mohammed war eine Zeit religionsgeschichtlicher Experimente. Bevor der griechisch-römische Polytheismus durch das Christentum im Westen und den Islam im Osten abgelöst wurde, gab es neben den Kulte für die klassischen olympischen Götter Dutzende von überwiegend orientalischen Erlösungsreligionen, insbesondere zahlreiche Gottes- oder Wundermänner, die als Religionsstifter gescheitert sind, nachdem sie zunächst Aussicht auf Erfolg hatten. Ihr Wirkungsbereich war der Nahe Osten mit einem Schwerpunkt in Kleinasien. Hier hatte bereits die Vergöttlichung der römischen Kaiser ihren Ausgang genommen. Seit Augustus ist überhaupt eine gesteigerte religiöse Inbrunst erkennbar, Oswald SPENGLER spricht von einer „zweiten Religiosität“ in Spätzeiten.² Insbesondere das 2. und frühe 3. Jahrhundert waren Zeiten religiöser Erregung, die von jenen *theoi andres* teils genutzt, teils verursacht wurde.

Es geht um eine Kategorie von Persönlichkeiten, deren immense Wirkung eine dafür günstige sozialpsychologische Disposition voraussetzt, eine geistige Stimmung, die nicht immer und überall bestand, die aber das Bild der betroffenen Gestalt beherrscht und dieser eben dadurch geschichtsmächtige Bedeutung verleiht. Es sind Männer, deren Eindruckskraft nicht auf politischer oder militärischer Macht, nicht auf rhetorischer oder literarischer Brillanz beruht, nicht auf einer künstlerischen, einer technischen oder sportlichen Meisterschaft, sondern auf der gewinnenden Ausstrahlung ihrer Persönlichkeit, auf ihrem Selbst- und Sendungsbewußtsein, auf ihrer Aura, die zur Bildung von Gerüchten und Legenden reizte, die Phantasien und Emotionen beflügelte.

Diese charismatischen Glückhlmacher vertreten einen eigenen Typus der historischen Anthropologie, den drei Merkmale auszeichnen: Zum ersten verkünden sie eine frohe Botschaft, eine lebenspraktische Heilslehre, die Erwartungen erfüllt und Anklang findet. Zum anderen verkörpern sie ein Menschenideal, das durch geistige Unabhängigkeit und oft durch asketische Züge Bewunderung auslöst. Diese beiden Elemente stiften eine Gemeinde, prägen deren Lebenshaltung und Lebensgestaltung. Als drittes Element kommt hinzu, was die Ethnologen Mana nennen; die übernatürliche Fähigkeit, die höhere Sendung durch Zeichen und Wunder zu beglaubigen. Da diese Kunst nicht aus der Sphäre der Realität, sondern aus der Phantasie der Anhänger stammt, ist das Medium unserer Erleuchter das über sie verbreitete Erzählgut, das von ihnen verbreitete Bild. Es ist ein Rezeptions-, ein Resonanzphänomen, basierend auf einem Bedürfnis nach Übermensch, nach Leitfiguren, nach geistlicher Autorität.

Die spätantiken Wundermänner sind ganz überwiegend im hellenistischen Osten angesiedelt, im griechisch-orientalischen Milieu Syriens und Kleasiens, wo die großen Religionen zu Hause sind. Beispiele aus dem Westen sind selten. Der Keltiberer Salondicus, er heißt auch Olonicus oder Olyndicus, soll durch einen vom Himmel gefallenen silbernen Speer prophetische Gaben empfangen und sich damit um 170 v. Chr. zum Führer gegen die Römer aufgeschwungen haben.³ Ein weiteres Beispiel bietet der Boier Mariccus im Jahre 69. Dieser Kelte behauptete, *simulatione numinum* ein Gott (*deus*) zu sein und wollte mit seiner *fanatica multitudo* von angeblich 8000 Anhängern Gallien von den Römern befreien. Er wurde besiegt und – wahrscheinlich in Lugdunum – den Zirkusbestien vorgeworfen. Diese aber, wunderbarerweise, taten ihm nichts. Erst als Vitellius persönlich in der Herrscherloge erschien, gehorchten die Löwen.⁴ Das konnte nur dem höheren Mana des Kaisers gelingen.

Die beiden Kelten gehören zum Typus des Wundermannes. Ein solcher bezauberte Angehörige aller Schichten vom Sklaven bis zum Kaiser. Der Wundertäter fesselte Heiden, Juden und Christen in gleicher Weise. Der

¹ Ursprünglich Vortrag zur Verabschiedung von Klaus-Peter Johné im Senatssaal der Humboldt-Universität Berlin am 13. Februar 2007, verändert gehalten bei Olaf Matthes in Bergedorf am 24. Oktober 2007, am 19. Januar 2010 bei Wolfgang Kuhoff in der Universität Augsburg und umgearbeitet für den Festvortrag am 4. November 2010 vor der Kleinasiatichen Kommission der Akademie der Wissenschaften Wien; überarbeitet 2012.

² SPENGLER 1923, 380–386.

³ Florus 2, 17 = 1, 33, 13 f.; Liv. epit. 43.

⁴ Tac. hist. 2, 61.

Typ tritt auf in unterschiedlichster Größenordnung, abhängig nicht nur vom charismatischen Potential der Heilsgestalt selbst, sondern ebenso vom Missionseifer der Verehrer, vom publizistischen Management. Die bedeutendsten dieser Übermenschen avancierten zu Schulgründern und Religionsstiftern.

WUNDERMANN JESUS

Die erste und zugleich größte der Gestalten, um die es hier geht, der Prototyp, ist die Person Jesu von Nazareth, genauer: das Bild von ihm, das Paulus und die Evangelisten verschriftlicht haben, übernommen und ausgemalt von den Zeitgenossen und den Nachgeborenen. Sie zeigen uns einen *theios anēr*, einen göttlichen Menschen oder menschlichen Gott, der in vielfältiger Weise das Menschenmaß überschreitet: einen Mann, der Bewunderung auslöst, der Wunder und Wunderbares vollbringt, der selbst ein Wunder darstellt.

Die Botschaft Jesu ist das nahe Weltgericht, der Ruf zur Buße und das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe. Dazu kommt seine anspruchslose Lebensführung, die von ihm geübte maßvolle Askese, die sich von der demonstrativen Kulturfeindschaft Johannes des Täufers, der Essener und der Kyniker unterscheidet. Seine Erscheinung und seine Rede faszinieren die Massen. Der biblische Jesus ist kein bloßer Rabbi, er ist ein königlicher Charismatiker, er heischt Anerkennung. „Meine Feinde, die meine Königsherrschaft ablehnen, bringt sie her und schlachtet sie vor meinen Augen“, *katasphaxate autous*, sagt der historische Jesus bei Lukas (19, 27). Jesus ist ein Mann, der den jüdischen Hohen Rat, ja den römischen Statthalter herausfordert.

Jesus gilt als der Sohn und Gesandte Gottes, hebräisch: Messias, griechisch: Christos, deutsch: der Gesalbte, obschon von einer Salbung nirgends berichtet wird. Jesus identifiziert sich beim Johannes-Evangelisten (10, 30) selbst mit Gott. Man liest von übernatürlichen Fähigkeiten, von Wundern, die zwar ähnlich dem neuen Moses Theudas, der den Jordan teilte,⁵ oder dem Kaiser Vespasian, der Blinde mit seinem Speichel heilte,⁶ zugeschrieben wurden, doch nirgends so geballt auftreten wie bei Jesus.⁷ Er kann in die Zukunft blicken, wie sein Weheruf über Jerusalem und seine Leidensankündigung bezeugt, er ist ein Prophet. Jesus beherrscht die Dämonen, die den von ihnen Besessenen Pein bereiten, er ist ein Exorzist. Jesus kuriert unheilbare Kranke durch sein Mana, er kann mehr, er ist mehr als ein Arzt. Indem er dazu noch Tote auferweckt, dem Petrus das Fischernetz füllt und überhaupt durch sein bloßes Wort die Naturmächte bezwingt, ist er ein Magier. Sein Besuch in der Unterwelt am Karsamstag verbindet ihn mit Orpheus und Herakles, seine Auferstehung mit Adonis und Alkestis, seine Himmelfahrt mit Elias und Caesar. All diese Eigenschaften und Fähigkeiten gebündelt, machen Jesus zu einer *figura sui generis*. Der biblische Jesus ist ein Produkt von Erwartungen. Diese zeigen sich einerseits im Glauben an die in ihm erfüllten Verheißungen der Propheten, andererseits in den konkurrierenden messianischen Gestalten der Zeit.

Die Göttlichkeit Jesu beweist sich darin, dass er seine *dynamis* an die Apostel vermittelt. Sie tun wie er Zeichen und Wunder und beschwören die Dämonen. Petrus vernimmt die Stimme Gottes, heilt durch seinen Schatten Gichtbrüchige und Lahme, erweckt Tote und tötet durch sein Wort Ananias und Saphira. Ein Engel des Herrn befreit ihn aus dem Gefängnis. Philippus wird vom Geist des Herrn durch die Luft von Gaza nach Asdod entführt.⁸ Auch Paulus steht nicht zurück als Wundertäter,⁹ der getaufte Zauberer Simon aber wird von Petrus zurechtgewiesen, weil er die Gnadengeste des Handauflegens erkaufen will.¹⁰ In den Petrusakten aus dem späten 2. Jahrhundert gibt es den Zauberwettstreit zwischen dem Apostel und dem Magier.¹¹

APOLLONIOS VON TYANA

Es ist ein alter Streit, ob die christlichen Wundermänner von heidnischen Vorbildern oder ob die heidnischen Wundermänner von christlichen Quellen geprägt sind. Klar ist, dass beide einer allgemeinen Zeitströ-

⁵ Jos. ant. 20, 5, 1.

⁶ Tac. hist. 4, 81.

⁷ Zur Herkunft der Wunderberichte: BULTMANN 1957, 223–261.

⁸ NT Apg. 8, 40.

⁹ NT Apg. 13, 11.

¹⁰ NT Apg. 8, 18–24.

¹¹ HENNECKE – SCHNEEMELCHER 1971, 177–216.

mung angehören. Am besten bezeugt ist hier Apollonios von Tyana am Tauros. Dieser jüngere Zeitgenosse Jesu diente als Kronzeuge gegen Christus, als „Gegenchristus“, so in der gegen die Christen gerichteten Schrift des Hierokles, die 303 in Nikomedien entstand.¹² Wir kennen die Argumentation des unter oder nach Constantin vernichteten Buches aus der Polemik des Lactanz (inst. 5, 2 f.). Der Heide Hierokles behauptete, dass Apollonios ein größerer Wundertäter gewesen sei als Jesus, zugleich ein bescheidenerer Mensch, weil er sich nicht, wie Jesus, selbst zum Gott erklärt habe, obwohl Apollonios von manchen Zeitgenossen, von den Ephesiern, auch nach seinem Tode als Gott verehrt wurde.

Lactanz hält dagegen, dass die Wunderkraft des Apollonios ihn allenfalls als den größeren Magier erweise, wie ja auch Christus von Heiden und Juden als Magier betrachtet werde. Die Zauberei der Heiden ist für die Kirchenväter Teufelswerk, bei den Christen hingegen beruht sie auf einer Gnadengabe, einer momentanen Teilhabe an Gottes Allmacht, zumal bei Jesus. Dessen Göttlichkeit erweise sich nicht aus seinem Wunderwerk, sondern einzig und allein daraus, dass sein Leben, Tun und Sterben durch die Propheten vorausgesagt worden sei. Dieser Göttlichkeitsbeweis wurde dann durch Constantin in seiner Rede *Ad Sanctos* (Kap. 18–21) aufgegriffen, indem der Kaiser außer den jüdischen Propheten noch die angeblichen Voraussagen auf Jesus in Vergils vierter Ekloge und bei der erythräischen Sibylle anführte.

Ob und wie der Heide Hierokles auf Lactanz geantwortet hat, das wissen wir nicht, weil auch eine solche Schrift nicht überdauert hätte. Wohl aber kennen wir die Argumentationsgrundlage des Hierokles, und das ist die Vita des Apollonios aus der Feder des Philostratos, geschrieben auf Anregung der Kaiserin Julia Domna, vielleicht 214. Dieses umfangreiche, unterhaltsame Werk ist eine Art heidnisches Evangelium, nämlich die heroisierende Darstellung von Leben und Lehren eines Charismatikers. Man hielt ihn für einen Sohn des Zeus. Bei seiner Geburt vollzogen sich Wunder. Der Jüngling studierte Philosophie, insbesondere die des Pythagoras, den er aber an göttlicher Weisheit übertraf, so wie der zwölfjährige Jesus im Tempel die Schriftgelehrten.¹³ Apollonios soll im Gegensatz zu Jesus weit herumgekommen sein, im Westen bis Spanien, im Süden bis Ägypten und Äthiopien, im Osten bis Babylon und Indien. Überall suchte er gemeinsam mit seinen Jüngern die Orte uralter Weisheit auf und verkehrte mit Priestern und Philosophen, mit Magiern und Brahmanen, den aus der Geschichte Alexanders des Großen bekannten nackten Weisen, den Gymnosophisten.

Auch mit der hohen Politik kam er in Berührung. Während es der biblische Jesus nur zu einem Wortwechsel mit einem römischen Prokurator brachte, konferierte Apollonios mit Kaisern wie Vespasian, Titus und Nerva. So wie Jesus geriet auch Apollonios mit den Behörden in Konflikt: unter Nero vom Präfekten Tigellinus verhört, unter Domitian gefangen, entwich er aus dem Kerker auf wunderbare Weise (Philostr. Ap. 8, 5), so wie Petrus in Jerusalem und Paulus in Philippi.¹⁴ So wie der Apostel Philippus unerwartet in Asdod auftauchte, niemand weiß wie, so erschien Apollonios auf geheimnisvolle Weise in Ephesus (Philostr. Ap. 4, 10).

Berühmt und begehrt war Apollonios als wundermächtiger Heilkünstler. Er kurierte Lahme und Blinde, Besessenen trieb er die Dämonen aus, entlarvte und bannte unsaubere Geister.¹⁵ Die Ephesier befreite er von einer Seuche, indem er einen harmlosen Bettler als angeblichen Pestdämon steinigen ließ, auch verstand er es, durch geheime Worte und bloße Berührung Tote aufzuerwecken. In diesem Falle zweifelt Philostrat allerdings an seiner Quelle und meint, vielleicht sei das damals ins Leben zurückgekehrte Mädchen doch nur scheinot gewesen. Ebenso lässt er dahingestellt, ob Apollonios tatsächlich, wie man glaubte, Macht über Seesturm und Feuer hatte.¹⁶ Solche leichten Anflüge von Skepsis fehlen bei den Evangelisten.

Keine Probleme hat Philostrat mit der Sehergabe seines Helden. Dem Titus sagte er die Todesart voraus; die Pest in Ephesus sah er kommen.¹⁷ Er empfing göttliche Botschaften im Traum, kannte die Kunde der Sterne, wusste, was sich gleichzeitig an fernen Orten zutrug und verstand alle Sprachen der Völker, ohne eine von ihnen erlernt zu haben, einschließlich der Sprachen der Tiere. Das Pfingstwunder wird überboten.¹⁸

¹² Lact. MP. 16, 4.

¹³ NT Ev. Lukas 2, 42–50.

¹⁴ NT Apg. 12, 7; 16, 23–34.

¹⁵ Philostr. Ap. 3, 38 f.; 4, 20, 25; 6, 27.

¹⁶ Philostr. Ap. 4, 10; 13; 45.

¹⁷ Philostr. Ap. 1, 2; 4, 4; 6, 32.

¹⁸ Philostr. Ap. 1, 19 f.; 23; 3, 41; 4, 34; 8, 26.

Die Lebensweise des Apollonios war asketisch, so wie die des Markion aus Paphlagonien, die des Montanus aus Mysien, die des Mani in Mesopotamien. Auch sie gehören zu den gescheiterten Religionsstiftern aus Kleinasien, waren Propheten, aber keine Wundertäter. Die Askese des Apollonios wird spezifiziert: Er war Vegetarier, verzichtete auf Wein, auf Ehe und Liebeslust. Er badete nicht, verschenkte sein Erbe und ihm angebotene Gelder, verschmähte jeden Luxus und meinte, Armut ziere den Weisen.¹⁹ Wo immer er hinkam, da stiftete er Eintracht,²⁰ überall predigte er Verzeihung, Tierliebe, Gerechtigkeit und Gleichheit.²¹ In Athen wandte er sich gegen die inzwischen auch dort beliebten Gladiatorenkämpfe. Er lehrte die Unsterblichkeit der Seele, ordnete den Gottesdienst der altehrwürdigen Kulte, verehrte vor allem den Helios und erkläre, dem höchsten Gott schulde man keine Opfergaben, ihm solle man nur mit dem Geist, mit dem *Nous*, dienen.²² Am Ende seines Lebens wurde er zu den Göttern entrückt, ja schon zu Lebzeiten hielten manche ihn für einen Gott,²³ so wie es nach ihren Heilwundern Paulus und Barnabas in Lykaonien widerfuhr. Das Volk hielt sie für Hermes und Zeus, und der Priester wollte ihnen Stiere und Kränze opfern.²⁴

Das Urteil über Apollonios von Tyana in der altgläubigen Tradition ist gespalten. Nachdem wir bei Julia Domna ein positives Bild voraussetzen dürfen, verstehen wir die Nachricht bei Cassius Dio (77, 18), dass ihr Sohn Caracalla dem Apollonios einen Heroenschrein eingerichtet habe. Gemäß der allerdings dubiosen *Historia Augusta* (SHA Alex. 29, 2) soll Severus Alexander in seinem Lararium die Büste des Mannes neben denen von Christus, Abraham und Orpheus verehrt haben, also einen Römer, einen Christen, einen Juden und einen Griechen. Nach derselben Quelle (SHA Aurelian. 24, 3) sah Aurelian den Apollonios im Traum, der ihn davon abhielt, Tyana zu zerstören. Er heißt dort: ein hoch berühmter und angesehener Weiser, ein alter Philosoph, Freund der Götter und selbst ein numinoses Wesen. Die Nähe der *Historia Augusta* zum spätrömischen Senat zeigt sich in der Tatsache, dass Flavianus, ein führender Kopf unter den heidnischen Senatoren, um 390 die Apollonios-Vita ins Latein überetzte²⁵ und dass es Kontorniaten mit dem Tyaneer gibt. Eunap (vit. soph. 454. 500) spricht um 400 von „Anbetern“ (*proskynesantes*) und kritisiert den Titel der Vita: Philostrat hätte schreiben sollen „Gottes Besuch bei den Menschen“. Noch im 5. Jahrhundert preist Sidonius Apollinaris, Bischof in der Auvergne, den Apollonios als einen Weisen, *cupidus scientiae*, der ein vorbildlich asketisches Leben geführt habe und dem nur die *fides catholica* fehle.²⁶ Bei Lukian (Al. 5) und Dio (a. o.) hingegen erscheint Apollonios als Scharlatan, und so dachte auch Lactanz (inst. 5, 3).

Ein reiches Nachleben führte Apollonios in Byzanz, wo er gemäß den ›Patria Poleōs‹ als angeblicher Zeitgenosse Constantins übelabwehrende Steinmale, Talismane gegen Störche errichtet haben soll.²⁷ Populär war Apollonios noch in der arabischen Literatur. Unter dem Namen Bolinas oder Balinas begleitet er Alexander den Großen nach Ceylon, äußert einen Spruch am Sarg des Makedonen²⁸ und verfasst ein Werk unter dem Titel das ›Geheimnis der Schöpfung‹. Dann erzählt Balinas, wie er in Tyana die Inschrift einer Statue entschlüsselt habe, die auf einen unterirdischen Gang hinwies. Als er eindringen wollte, blies ihm der Wind immer wieder das Licht aus. Da hatte er einen Traum. Ihm erschien ein Greis, der ihm riet, das Licht in ein Glas zu stellen. Dieser gottgesandte Greis war niemand anderes als die „vollendete Natur“ des Autors. Mit dem Windlicht betrat er die Höhle und fand einen Mann auf einem goldenen Thron. In der Hand hielt er eine Tafel aus grünem Smaragd. Darauf las er das Wissen um die Ursache der Dinge und die Beherrschung der Natur durch Alchemie und verfertigte hinfert Wunderwerke. Aus diesem Buch wird in dem ums Jahr 1000 verfassten, ins Lateinische übersetzten spanisch-arabischen Zauberbuch *Picatrix* mehrfach zitiert.²⁹

¹⁹ Philostr. Ap. 1, 8. 13; 21; 4, 29. 40. 45.

²⁰ Philostr. Ap. 1, 15. 36; 4, 8 f.; 5, 26; 6, 2.

²¹ Philostr. Ap. 1, 37 f.; 4, 40; 6, 2.

²² Philostr. Ap. 4, 10. 22; 8, 31.

²³ Philostr. Ap. 3, 50; 8, 15.

²⁴ NT Apg. 14, 11–13.

²⁵ Sidon. ep. 8.

²⁶ Sidon. a. O.

²⁷ PREGER 1901/07, 11; 191; 206; 221.

²⁸ DEMANDT 2009, 109; 211; 248 f.; 258; 266; 280; 348.

²⁹ *Picatrix* 57; RITTER – PLESSNER 1962, 115–118.

ALEXANDROS VON ABONUTEICHOS

Lukian überliefert das Bild zweier weiterer Wundermänner, das des Alexandros von Abonuteichos in Paphlagonien und das des Peregrinus Proteus.³⁰ Die Schrift über Alexandros ist einem Kelsos gewidmet, fraglos dem Autor des ›Alēthēs Logos‹, jener Streitschrift gegen die Christen, die Origenes kritisierte. Kelsos berichtete unter Marc Aurel aus eigener Erfahrung über Auftritte von Heilandsgestalten, die den nahen Weltuntergang predigten, sich in prophetischer Ekstase als Gott, Sohn Gottes oder als göttlicher Sendbote anpriesen,³¹ so wie Alexandros das tat. Er soll ein Enkelschüler des Apollonios gewesen sein und hielt sich für einen Sohn der Mondgöttin Selene und für einen Nachkommen des Perseus, damit des Göttervaters Zeus. Er begründete 145 n. Chr. als wiedergeborener Pythagoras, als „Prophet“ und Asklepiospriester einen Mysterienkult für seinen Gott Glykon Neos Asklepios, eine menschenköpfige Schlange, und hatte seit der Vollendung des Tempels für den Gott enormen Zulauf. Nach dem von Plutarch beklagten Verstummen der alten Orakel, taten sich nun wieder neue auf. In Abonuteichos sollen hundert Orakeldiener von den Einkünften gelebt haben. Alexanders Ruhm reichte bis nach Italien, hochgestellte Staatsbeamte Marc Aurels zählten zu seinen Anhängern. Vom Kaiser erhielt er die Erlaubnis, Abonuteichos umzubenennen in Ionopolis, aus dem das türkische Ineboli wurde.

Der Erfolg des Wundermannes beruhte auf dem Erteilen von einträglich verkauften Orakeln, deren Texte ihm göttliche Wahrträume vermittelt haben sollten, die sich jedoch durch ihre dunkle Sprache nicht überprüfen ließen. Aber gerüchteweise galten sie als verlässlich und antworteten auf Anfragen wiederum in beliebigen Sprachen. Man glaubte an die magische Wirkung seiner pestabwehrenden Sprüche, seine Heilwunder, ja an seine Fähigkeit, Tote zu erwecken. Von der Teilnahme an seinen Zeremonien schloss er Gottlose, Christen und Epikuräer aus.

Zu den letzteren zählte Lukian, der mehrfach persönlich mit Alexandros zu tun hatte. Lukian denunziert ihn als Betrüger. Er habe die Glaubwürdigkeit durch gefälschte Prophezeiungen und erfundene Sibyllensprüche begründet, als deren Erfüllung er selbst sich zu präsentieren verstand – es ist dieselbe Argumentationsfigur, die dann Lactanz für die Messianität Jesu anführte. Lukian beschreibt das Glaubensbedürfnis, die Mirakelsucht seiner Zeitgenossen aus der Position eines kritischen Rationalisten, der gegen die Leichtgläubigkeit und die Wundersucht seiner Mitwelt keine Chance hat. Tatsächlich ist der Kult jenes Wundermannes durch Münzen, Gemmen und Inschriften aus den Donauprovinzen³² bis weit ins dritte Jahrhundert bezeugt³³. Dann erlosch die von ihm gestiftete Religion. Anfechtbar ist bei Lukian die Psychologie. Er kalkuliert nicht ein, dass es eine religiöse Ergriffenheit gibt, die den jeweiligen Inspirierten außerstande setzt, seine eigenen Machenschaften als solche zu durchschauen – es ist ein Phänomen der *pia fraus*.³⁴

PEREGRINUS PROTEUS

Die subjektive Ehrlichkeit eines Heilsträgers zeigt sich in der Bereitschaft zum Selbstopfer, das ja auch Jesus gebracht haben soll. Lukian bietet das sicher historische Beispiel dafür in Peregrinus Proteus. Auch dieser Mann aus Parion in Mysien verweist mit seinem Beinamen auf Apollonios von Tyana, denn dessen Mutter glaubte, in ihm den homerischen Proteus³⁵ wiedergeboren zu haben – jenen ungreifbaren weissagenden Wandlungskünstler, der ihr vor der Niederkunft erschienen war und ihr seine Wiedergeburt angekündigt hatte.

Peregrinus lebte im 2. Jahrhundert n. Chr. als Wanderlehrer zwischen Ägypten, wo er sich als Asket mit Stockhieben kasteite, und Rom, wo er gegen die Sittenlosigkeit predigte und vom Stadtpräfecten ausgewiesen wurde. In Syrien schloss er sich den Christen an, die, wie Lukian bemerkt, einen gekreuzigten Sophisten anbeten und den Tod verachten, weil sie an die Unsterblichkeit glauben. Aus unbekannten Gründen kam unser Held ins Gefängnis, wo er von christlichen Gemeindemitgliedern vorbildlich versorgt wurde. Doch stieß man ihn aus, nachdem er Speiseverbote missachtet hatte, sei es dass er die Fasten gebrochen oder dass er Opferfleisch

³⁰ MOTSCHMANN 2002, 160–165.

³¹ Orig. CCels. 7, 9, 11; HARNACK 1924, 364.

³² ILS 4079 f.

³³ MIRON 1996.

³⁴ Ov. met. 9, 711.

³⁵ Hom. Od. 4, 349–366.

gegessen hatte. Hier kam der Kyniker in ihm zum Vorschein, für den Äußerliches nur Lächerlichkeiten, bloß *Adiaphora* sind. Das meinte ja auch Paulus.³⁶

In der Folgezeit durchzog Peregrinus als kynischer Philosoph Kleinasien, er galt als neuer Diogenes, als zweiter Sokrates, als Prophet. Seine Sendschreiben an verschiedene Städte mahnten zum tugendsamen Leben, zur Verachtung des Todes und zur Verehrung der Götter. Peregrinus genoss mancherorts göttliches Ansehen, er empfing Träume von Zeus, man schrieb ihm Heilwunder zu. Durch angebliche Sibyllenorakel behauptete er, mit seiner schicksalhaften Sendung alte Prophezeiungen zu erfüllen, ein Topos der Beglaubigung, der uns für Jesus und für Alexandros von Abonuteichos begegnet ist. Aulus Gellius (12, 11), der in Athen einen Vortrag von Peregrinus Proteus gehört hatte, nannte ihn einen *vir gravis atque constans* und für Ammianus Marcellinus (29, 1, 39) war er ein *philosophus clarus*, der den selbstgewählten Feuertod standhaft ertrug.

Die Inszenierung des eigenen Todes war ein Topos der Selbstdarstellung in der Antike, denken wir an den Feuertod des Kalanos 323,³⁷ an die Selbstmorde der Opfer Neros³⁸ oder das von Marc Aurel (11, 3) gerügte „theatralische Sterben“ der christlichen Märtyrer.³⁹ Viermal war Peregrinus in Olympia bei den Spielen vor das Publikum getreten, und im Jahre 165 zelebrierte er seinen lange zuvor verkündeten, von der sensationshungrigen Menge erwarteten Abgang. Peregrinus stilisierte sich als Märtyrer der Philosophie. Er hatte in Rom gegen den Kaiser gepredigt, hatte in Griechenland eine Erhebung gegen Rom angezettelt und hatte in Olympia den Philhellenen Herodes Atticus beschimpft, der mit dem Bau seiner Wasserleitung die Griechen verweichlicht habe. Wie Herakles, der Gott der Kyniker, habe er, Peregrinus, gelebt und gekämpft; wie Herakles wolle der sterben, um als Überwinder von Tod und Schmerz, als neuer Phönix in Äther verwandelt zu Herakles und den Göttern im Olymp aufzusteigen.

Lukian schildert die Selbstverbrennung aus eigener Erinnerung und berichtet, wie die Reste des Scheiterhaufens bei den Gläubigen als Reliquien begehrt waren. Er selbst porträtiert und karikiert in Peregrinus lediglich einen ruhsüchtigen Aufschneider, ja erfindet und erzählt Besuchern der Spiele ironischerweise Prodigien, Wunderzeichen, die sich bei dessen Feuertod ereignet haben sollen: ein großes Beben und Stöhnen der Erde und ein Geier, der sich aus den Flammen in den Himmel erhoben habe. Und dann erfährt Lukian auf Umwegen, dass Leute die von ihm selbst in Umlauf gesetzten Mirakel, als von Augenzeugen gesehen, glauben und weitererzählen. Schließlich begegnet er einem würdigen Greis, dem der auferstandene Peregrinus leibhaftig erschienen sei. Es ist begreiflich, dass während der Gegenreformation die Schrift Lukians vom Apostolischen Stuhl auf den *Index librorum prohibitorum* gesetzt wurde und dort bis 1967 stand.

MUSTER PYTHAGORAS

Zwei der drei behandelten heidnischen Wundermänner orientierten sich an einem gemeinsamen Vorbild, an Pythagoras aus dem 6. Jahrhundert v. Chr.⁴⁰ Apollonios von Tyana lernte von ihm und schrieb über ihn, Alexandros von Abonuteichos suchte ihn zu übertreffen. Interesse an Pythagoras, der wie kein anderer Platon inspiriert hat, zeigt sich sodann bei den Neuplatonikern. Aus der Zeit Constantins stammt die Schrift des Jamblichos aus dem syrischen Apamea über ihn. Auch hier dürfen wir von einem Evangelium sprechen, von der Lebensbeschreibung eines bewunderten göttlichen Mannes, der durch eine vorbildliche Lebensführung und eine musterhafte Lebensordnung eine über Jahrhunderte fortbestehende Gemeinde gestiftet hat.

Der Pythagoras des Jamblich erscheint als Wundermann in allen Facetten und übertrifft die konkurrierenden Größen in mehrfacher Hinsicht. Zwar hatte er einen sterblichen Vater, doch galt er als Nachkomme des Zeus und als Sohn Apollons, ja als Verkörperung des Apollon aus dem Norden, als Gott und guter Dämon. Wenn es heißt, es gebe drei Arten von Vernunftwesen, die Götter im Himmel, die Menschen auf Erden und Pythagoras als einzigen dazwischen, so kommt ihm eine ähnliche Mittlerstellung zu wie Christus. So wie dieser lebte Pythagoras zeitweilig in der Einsamkeit, in einer Höhle auf Kreta. Aber anders als Jesus besuchte

³⁶ NT Tit. 1, 15.

³⁷ Arrian 7, 3.

³⁸ Tac. ann. 15, 59–64.

³⁹ HUTTNER 2009.

⁴⁰ RIEDWEG 2002.

Pythagoras die Orte alter Weisheit, namentlich Ägypten und Babylonien. Aber auch bei den Kelten und den Iberern konferierte er, so wie später Apollonios von Tyana, mit Priestern und Philosophen, mit Chaldäern und Magiern, er studierte die Orphiker und ließ sich in alle Mysterien einweihen.

Pythagoras lebte asketisch. Er aß kein Fleisch, trank keinen Wein und schlief wenig. Er verachtete das Geld, die Macht, den Ruhm und alle Vergnügungen, hatte jedoch Weib und Kinder. Man sah ihn nicht klagen, nicht zürnen, nicht lachen; auch Jesus lacht noch lächelt nicht – so nur im apokryphen Judas-Evangelium aus dem 2. Jahrhundert, und zwar über die Leichtgläubigkeit der Jünger.⁴¹ Pythagoras kannte keine Begierden außer der nach Bildung. In der Geometrie und in der Harmonielehre leistete er Beachtliches, wobei die Zahl als mystisches Symbol fungierte und die Musik als Seelenbalsam untersucht und eingesetzt wurde.

Unter den Tugenden des Pythagoras rühmt Jamblich vor allem die Frömmigkeit. Pythagoras glaubte an einen allmächtigen Gott als Herrn der Welt, respektierte jedoch zusätzlich die Kulte der überlieferten Götter, an denen festzuhalten sei, auch wenn ihr Dienst kleinere Fehler aufweise. Blutige Opfer allerdings seien abzulehnen, entscheidend sei die Gesinnung des Opfernden. Seine Anhänger beteten bei ihrem Aufgang die Sonne an. Ziel der Frömmigkeit sei die Erhebung der Seele zum Göttlichen, die Theokrasie. Die Seele sei unsterblich, Todesfurcht deswegen töricht. Nach dem Tode gebe es ein Seelengericht, das die Bösewichter in der Unterwelt bestrafe.

Höchstes Gebot ist das Streben nach Weisheit. Man solle die Götter und die Eltern ehren, mit aller Welt Freundschaft halten, keine Menschen und keine Tiere töten, denn Tiere seien mit uns verwandt und darum zu schonen. Die Forderung fehlt bei Jesus. Christlich klingt anderes: Die Herrschenden verdienen Gehorsam; Unrecht sei hinzunehmen, das werde im Jenseits gerächt. Eigentümlich pythagoreisch ist das Schweigegebot, möglicherweise indisch inspiriert die Lehre von der Seelenwanderung und das Bohnentabu. Pythagoras stiftete in Kroton eine philosophische Lebensgemeinschaft, eine Art Orden. Man kleidete sich weiß, speiste, sang und turnte gemeinsam, man verzichtete auf Privateigentum und hielt die Lehren des Meisters geheim. Er selbst und seine Jünger betätigten sich in der Politik; sie predigten als Helfer der Menschheit Eintracht im Volk (*homodēmia*). Keine Loyalität gab es gegenüber der Tyrannis. Das führte zu Konflikten, Jamblich kennt Märtyrer der Bewegung: Phintias und Damon in Schillers Bürgschaft.⁴²

WUNDERWIRKENDE PHILOSOPHEN

Beglaubigt wird die Botschaft wiederum mit Übersinnlichem. Pythagoras erscheint als Wundertäter. Er bezwang wilde Tiere durch sein Mana; er stillte den Sturm, den Hagel, die Wogen. Er vertrieb Seuchen, prophezeite Erdbeben. Man sah ihn zur gleichen Zeit in Metapont und in Tauromenion, besaß er doch den Pfeil des Abaris, auf dem man durch die Luft reiten konnte. Gleichwohl, so betont Jamblich, war Pythagoras kein Zauberer und kein Schwindler. Seine übermenschlichen Kräfte entsprangen seiner göttlichen Natur.

Jamblich vertritt in der Schule der Neuplatoniker im Unterschied zu dem rationaleren Porphyrios die spiritistische Variante. Seinen Nachfolger Sopatros aus Apamea ließ Constantin hinrichten, weil er die Winde bezaubert habe, so dass die Kornflotte aus Ägypten nicht landen konnte und in Konstantinopel eine Hungersnot entstand.⁴³ Julian sodann soll Schüler des Maximus von Ephesos gewesen sein, der ihm damit imponierte, dass er durch telepathische Fernwirkung eine Statue der Hekate zum Lächeln und ihre Fackeln zum Brennen brachte.⁴⁴ Zum Geschäft der späten Neuplatoniker gehörte Thaumaturgie (Wunderwirkung) und Theurgie (Götterzwang) durch geheimes Wissen und geheiligte Rituale. Maximus sagte dem Kaiser Valens seine Todesart voraus und wurde als Zauberer hingerichtet. Dass die Vorhersage zutraf, muss nicht betont werden, denn anderenfalls wäre sie nicht überliefert oder erfunden worden. Die neuplatonischen Philosophen werden so wie die eleusinischen Mysterienpriester als Hierophanten bezeichnet, ihre Kunst ist Hieratik.

Leben und Leistung des Maximus kennen wir insbesondere aus den schon zitierten Sophistenbiographien des Eunapios von Sardes aus der Zeit um 400. Eunaps Helden stehen auf einer Skala vom simplen Rhetor über

⁴¹ JENOTT 2011, 139; 143; 159; 181.

⁴² Iambl. V.P. 233; Cic., Tusc. 5, 63; Hygin. fab. 257.

⁴³ Eun. vit. soph. 463.

⁴⁴ Eun. vit. soph. 475.

den bewunderten Philosophen zum vollendeten Gottesmann. Den Pythagoreer Apollonios von Tyana nennt Eunap ein Wesen zwischen Mensch und Gott. Porphyrius beschwört Geister. Jamblichos erhebt sich beim Gebet zehn Ellen hoch in die Luft und strahlt im Goldglanz. Den christlichen Redner Prohairesios erklären seine Zuhörer für einen Gott, ebenso die Perser den Arzt Oreibasios, den Freund Julians.⁴⁵

Eunap (vit. soph. 467–470) berichtet zudem über die einzige bekannte heidnische Wunderfrau, über Sospitratra aus Ephesos, die ihren Mann Eustathios, den redegewaltigen Gesandten Constantius' II, durch ihre Weisheit, ihre *sophia*, in den Schatten stellte. Als Kind wurde sie von zwei als Wanderer auftretenden Dämonen erzogen, erlernte das Fernwissen mittels der chaldäischen Geheimlehre, offenbarte ihrem Vater ihr „Evangelium“ und wurde von ihm als Göttin verehrt. Ihrem Mann prophezeite sie dessen Zukunft, lehrte nach dessen Tod in Pergamon Philosophie und verfügte über die seltene Gabe der Allgegenwart.

Im fünften Jahrhundert finden wir heidnische Wundermänner unter den Philosophen in Athen. Star unter den neuplatonischen Gurus ist der aus Lykien stammende Proklos, verstorben 485, im 124. Jahr nach Julians Thronbesteigung, wie es bei Marinus von Neapolis in seiner Vita Procli (vit. Proc. 36) heißt. Proklos sah sich als Hierophant der ganzen Welt (vit. Proc. 22), verehrte alle Götter und betete morgens, mittags und abends zur Sonne. Täglich gab er fünf Lektionen und schrieb – beneidenswert! – 700 Zeilen. Er betrieb das Regenschaffen, Gesundbeten und Weissagen, lebte ehelos, fleischlos, leidenschaftslos und angeblich auch schlaflos (vit. Proc. 19). Seinen Jüngern erschien er im Heiligenschein und erfand die genial einfache Weltformel: *Tauta toiaut estin*, „so ist das nun mal.“ Alle Bücher der Welt sollten verschwinden außer Platons Timaios und den »Chaldäischen Orakeln«.⁴⁶

Als letzter der heidnischen Wundermänner ist Pampreprios zu nennen, zumal er in der hohen Politik hervorgetreten ist.⁴⁷ Seine Daten kennen wir aus dem für ihn erstellten Horoskop bei Rhetorius. Als dunkelhäutiger Dichter und Grammatiker aus Ägypten wurde er Schüler des Proklos in Athen, wo er später als Grammatiker wirkte. Er ging 476 nach Konstantinopel, beeindruckte als Redner und gewann die Freundschaft des mächtigen Illus, ihn bekehrte er zum Götterglauben. Pampreprios stieg auf zum Patricius und unterstützte die Revolte des Leontios 484.⁴⁸ Er war berühmt – oder berüchtigt – als Wahrsager und Zauberer, endete aber trotzdem auf dem Schafott.⁴⁹

CHRISTLICHE WUNDERMÄNNER

Die Kaiser haben das Treiben der Wundermänner mit Misstrauen betrachtet. Schon Antoninus Pius erließ eine Bestimmung gegen religiöse Unruhestifter,⁵⁰ und in diesem Sinne befahl Marc Aurel, dass jeder, der die Leichtgläubigkeit der Menschen nutzte, ihnen abergläubische Furcht vor höheren Mächten einzujagen, auf eine Insel verbannt werden solle.⁵¹ Ein Fall ist überliefert.⁵² In den Paulus-Sentenzen aus der Zeit um 200 heißt es, dass Propheten, die von Gott erfüllt zu sein behaupten und das Volk verwirren, geprügelt und verbannt werden sollten. Religionsstifter niederen Standes seien zu köpfen.⁵³

Für die christlichen Kaiser sodann war die den heidnischen Wundermännern attestierte Zauberkraft ein Motiv, erneut Magieverbote zu erlassen. Drakonische Strafen drohten den „Feinden der Menschheit“, den „Verwirrern der Natur“. Vor den Augen der Bischöfe seien die Zauberbücher zu verbrennen.⁵⁴ Verwerflich war nicht allein die unter Umständen böse Absicht, also Schadenszauber, sondern die Inanspruchnahme der Dämonen, der unsauberen Geister. Die Hilfe durch christliche Wundermänner blieb stets statthaft. Es ging um

⁴⁵ Eun. vit. soph. 489. 499.

⁴⁶ DES PLACES 1971.

⁴⁷ R. KEYDELL in: RE XVIII 3 (1983) 409–415.

⁴⁸ Damaskios, Vita Isidori, üs. Asmus 1911, 66 f.; 103–108.

⁴⁹ Josua Stylites 15; Theophanes, Anno Mundi 5972; 5976.

⁵⁰ Dig. 1, 18, 13.

⁵¹ Dig. 48, 19, 30.

⁵² FIRA II 580.

⁵³ FIRA II 406 f.

⁵⁴ CTh. 9, 16 pass.; FIRA II 410.

das Mirakelmonopol für die Orthodoxie. Rationale Kritik an den Wundermenschen war das nicht. Sie endet mit Lukian, Kelsos und Cassius Dio.

Die christlichen Wundertäter, von denen es in den Heiligenviten wimmelt,⁵⁵ unterscheiden sich von ihren heidnischen Kollegen namentlich darin, dass sie niemals selbst als Götter oder Gottessöhne bezeichnet werden, sondern als gottbegnadet, als heilig gelten. Zudem vertreten sie keine individuelle Heilsbotschaft, sondern lehren und bezeugen allesamt die Nachfolge Christi, so wie sie das jeweils verstehen. Dies impliziert eine polemische Stoßrichtung gegen Andersgläubige. Zugleich stehen die Heiligen, namentlich die Eremiten, im ständigen Kampf mit den Dämonen, den Teufelstrabanten, vornehmlich in der Wüste. Hier verkehren sie mit den Engeln und vollbringen asketische Leistungen, die alles Menschenmögliche in den Schatten stellen. Ihre Wunderkraft erlischt auch nicht mit ihrem Tod. Sie wirkt nicht allein durch Worte und Berührung, vor allem durch Handauflegen, sondern sehr viel mehr durch ihre manahaltigen Reliquien weit über ihre Lebenszeit hinaus.

Als Beispiel diene die Überlieferung zur heiligen Thekla, zugleich ein Beleg dafür, dass es wie bei den Heiden so auch bei den Christen einzelne Wunderfrauen gab. Die schon im frühen 2. Jahrhundert entstandene Legende berichtet von einer Jungfrau aus Ikonium, die von Paulus, dem kleinasiatischen Apostel, fasziniert, ihr Verlöbnis auflöst. Als Christin auf den Scheiterhaufen gestellt, rettet sie ein Sturzregen; den wilden Tieren vorgeworfen, lecken diese ihr die Füße. Sie bringt das Orakel des Apollon Sarpedonios zum Schweigen, vollzieht Wunderheilungen und beschämt die neidischen Ärzte von Seleukeia in Kilikien, die an ihrer Jungfräulichkeit zweifeln.

Ein kirchenrechtliches Problem erwuchs daraus, dass Thekla im Auftrag des Paulus predigte und taufte, was er Frauen ja eigentlich untersagt hatte.⁵⁶ Tertullian (bapt. 17) bezweifelte darum die Authentizität der Überlieferung und erklärte, der Verfasser der Vita, ein Presbyter in Asien, sei seines Amtes enthoben worden. Die Kritik ist hier theologisch, ähnlich wie bei Hieronymus (vir. ill. 7), der die Tradition des von Paulus getauften Löwen verwarf, aber oft mit einem solchen dargestellt wurde. Im 4. Jahrhundert entstand bei Seleukeia das Pilgerzentrum Hagia Thekla,⁵⁷ vorzugsweise von Frauen besucht, so von der Pilgerin Egeria (It. Eger. 22 f.). Die Heilige erschien dem Kaiser Zeno im Traum, sie prophezeite ihm den Sieg über Basiliskos und erhielt danach 476 am Ort eine prächtige Kirche von Zeno.⁵⁸

Die Distanz zu den heidnischen Wundertätern sah die christliche Theologie darin, dass jene durch magische Praktiken, durch Theurgie, die Hilfe ihrer Pseudogötter erzwingen konnten, die Mirakel der Heiligen hingegen stets freiwillige Gnadenerweise Gottes seien. Sie besitzen nur ein abgeleitetes Mana, ihre *dynamis* beruht auf einer *exousia*, einer ihnen erteilten Vollmacht: Sie handeln „im Namen“ Gottes. Da aber dessen grundsätzlich prekäre Hilfe gemäß den vorliegenden Berichten niemals verweigert wurde, entfiel der Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Wunderkraft in der Praxis; der Glaube des Heiligen garantierte die Wirksamkeit seines Gebets, er verfügte über höhere Gewalt nicht anders als der göttergläubige Hierophant.

Der christliche Wundermann, der auch so hieß, ist Gregorios Thaumaturgos, Bischof von Neocaesarea am Pontos um 250. Er war der Lehrer der Großmutter Gregors von Nyssa, der um 370 seine Vita verfasste. Sie zeigt uns einen Gottesmann, der durch seine Mirakel immense Missionserfolge erzielt habe. In dieser Vita empfängt er göttliche Befehle im Traum und besiegt die Dämonen in allen Gestalten, er vertreibt sie aus Tempeln und Thermen, er heilt Besessene und bannt eine Pest. Einem Juden, der sich betrügerisch tot stellt, um von ihm „erweckt“ zu werden und ihn dann als Scharlatan zu entlarven, nimmt er das Leben, wie Petrus dem Ananias. Die Natur gehorcht ihm sklavisch. Gregorios bewahrt seine Kirche während eines Erdbebens, er versetzt einen Felsen, bändigt eine Sturzflut und verwandelt einen See über Nacht in blühendes Land. Während der decianischen Verfolgung flieht er mit seinem Diakon in die Berge; als die Häscher nahen, sehen sie an der Stelle der beiden Christen nur zwei Bäume. Am Beginn seines Episkopats gab es in Pontos nur 17 Christen, am Ende nur noch 17 Heiden. Kein Wunder! Gregor von Nyssa wird nicht müde, die Wahrheit der Vita zu betonen, sein Appell an die Glaubensbereitschaft entspricht der christlichen Tradition und unterscheidet sich von

⁵⁵ Theodor. hist. eccl. pass.; LIETZMANN 1911.

⁵⁶ NT 1. Kor. 14, 34 f.

⁵⁷ FELD 2005, 44–55; 297–299.

⁵⁸ DAGRON 1978; HENNECKE – SCHNEEMELCHER 1971, II, 221–250.

den bisweilen skeptischen Untertönen in der paganen Wundermännerliteratur. Glaube und Gehorsam, typisch christliche Tugenden, sind der antiken Ethik fremd.

Es wäre nun ermüdend, die christlichen Gottesmänner der Spätantike im Gänsemarsch hier vorzuführen, zu zeigen, wie sie mit Kreuzesreliquien Brände löschten (Gregor von Tours), wie sie mit Mückenschwärmen das Perserheer in die Flucht schlugen (Jakobos von Nisibis) oder feuerspeiende Drachen zum Selbstmord bewegten (Arsakios). Die Reihe setzt sich bruchlos über das Mittelalter bis in die frühe Neuzeit fort. Der letzte bekannte Wundermann des spätantiken Typs ist der französische Jesuit Franz Xaver, der 1552 verstorbene Missionar Indiens. Im Wiener Kunsthistorischen Museum hängt das prachtvolle Bild von Rubens, auf dem Franz Xaver Kranke kuriert, Blinde sehend und Tote wieder lebendig macht. 1622 wurde er daraufhin heilig gesprochen.

Neben den genannten heidnischen und christlichen Wundermännern sei noch hingewiesen auf den persischen Religionsstifter Mani aus dem 3. Jahrhundert, der den König Shapur durch „Zeichen und Wunder“ bekehrt und ihn auf eine Reise in den Himmel mitgenommen haben soll.⁵⁹ Abschließend ist jener jüdische Pseudoprophet zu nennen, der 431 auf Kreta predigte. Er versprach, alle Juden trockenen Fußes durchs Mittelmeer ins Gelobte Land zu führen, so wie einst Moses beim Durchzug durchs Rote Meer. Die Juden sollten sich von einem bestimmten Felsen gemeinsam in die Fluten stürzen. Dies geschah, die meisten ertranken. Einige wurden von christlichen Fischern gerettet und entsagten darauf dem Judentum. Der „vom Himmel gesandte“ Wundermann aber verschwand. Sokrates Scholastikos (7, 38) meint, es sei wohl ein Daimon Alastor gewesen.⁶⁰

Die christlichen Wundermänner der Spätantike stehen im Bunde mit der Himmelsmacht. Ihre Begnadung wurzelt in ihrer Rechtgläubigkeit. Sie beweist sich auf drei Ebenen. Es ist zum ersten die Verfügung über das Übersinnliche, wenn beispielshalber einem Ambrosius in der Stunde höchster Not die Gräber zweier Märtyrer offenbart werden oder wenn ein Prophet Johannes dem Kaiser Theodosius den Ausgang seiner Bürgerkriege prophezeit. Es ist zum zweiten die Verfügung über den Körper in der Askese, wenn sich ein Symeon in Telanissos oder ein Daniel in Konstantinopel lebenslänglich auf einer Säule postiert. Es ist zum dritten ihre wahrhaft magische Verfügung über die Massen, wenn der Kampf um Bischofsstühle, für Glaubensformeln oder gegen Andersgläubige geht: ein Dauerthema der Spätantike im Osten.

EIN ZEITLOSES IDOL

Der Glaube an Wundermänner in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten bezeugt einen bei den verschiedensten Denkströmungen und Weltanschauungen ähnlichen Zeitgeist, der zu den Voraussetzungen für den Missionserfolg des Christentums gerechnet werden darf. Jesus war nicht nur der Gewinner im Kampf um den vorgegebenen jüdischen Messias-Titel, sondern zugleich die vollkommenste Verkörperung des orientalisches-hellenistischen *theios anēr*, der in den unterschiedlichsten Formen und Größen die Zeitgenossen fasziniert, mitunter fanatisiert hat. Insofern fassen wir in diesen Gestalten Kronzeugen der spätantiken Mentalitätsgeschichte, ohne die wir die Ereignisgeschichte nicht verstünden.

Die Figur des Wundermannes ist aber nicht nur ein historisches, sondern darüber hinaus ein anthropologisches Thema. Denn Glauben an ihre Wunderkraft gibt es in allen Kulturen. Der Begriff „Mana“ stammt aus der Südsee. Die für ihn konstitutiven Elemente lassen sich somit weit außerhalb des hier betrachteten zeitlichen und räumlichen Rahmens nachweisen.⁶¹ Das reicht von den Medizinmännern der Schwarzfuß-Indianer bis zu den Schamanen der sibirischen Jakuten und zu Joseph Smith, dem Stifter der Mormonen. Wie Wunderglaube entstehen kann, das beschreibt Nuñez Cabeça de Vaca, der als schiffbrüchiger Spanier 1528 bis 1536 an der Nordküste des Golfes von Mexiko unter den Indios lebte. Einige Erfolge in Erster Hilfe verschafften ihm den Ruf eines Wunderdoktors, was er nicht verhindern konnte, denn durch bloße Handauflegung wähten sich Kranke genesen und verkündeten das.⁶²

⁵⁹ STROHMAIER 1991, 142.

⁶⁰ Isid. chron. 379; MGH. AA. XI, 472.

⁶¹ BIELER 1935.

⁶² TERMER 1925, 70–78.

Die spätantiken Wundermänner erfüllten als gefeierte Idole ihrer Zeit eine Funktion, die zu anderen Zeiten, in anderen Räumen anderen Typen zufielen. Alle Gesellschaften pflegen ja ein bestimmtes Menschenideal, ein Musterbild, das im Volk besonders hohe Bewunderung auslöst. Bei den Griechen finden wir den schönen Jüngling, den Kouros, der die Kalokagathia verkörpert, altfränkisch übersetzt: die „Edeltrefflichkeit“. Am Anfang steht Achill, am Ende Alexander. Bei den Römern genoss der würdige Senator die höchste Autorität, das waren die Catones: vom Anfang der Freiheit bis zum Ende der Freiheit. Bei den Germanen stand der Held, der Recke hoch im Kurs, der tapfere, treue Krieger, der um der Ehre und des Ruhmes willen sein Leben aufs Spiel setzt. So schon Arminius, so noch Siegfried. Das Mittelalter feierte den edlen Ritter, nicht nur tapfer im Kampf, sondern auch bewandert im Minnedienst. Im Barock huldigte man dem perfekten Kavalier (z. B. Casanova), in der Aufklärung dem Genie (z. B. Shakespeare), im Historismus den „Werkmeistern der Geschichte“ (z. B. Napoleon). Fragen wir, was diesem Typus heute, in unserem postheroischen Zeitalter entspricht, so wäre an Spitzensportler, Schlagersänger und Nobelpreisträger zu denken. Das konnte auch einmal ein Historiker sein.

LITERATUR

- BIELER 1935 = L. BIELER, *Theios Aner* (Wien 1935)
 BULTMANN 1957 = R. BULTMANN, *Die Geschichte der synoptischen Tradition* (Göttingen 1957)
 CORNELLI 2003 = G. CORNELLI, *Homens Divinos entre religião e filosofia*, *Revista Estudos de Religião* 16, 2003
 DAGRON 1978 = G. DAGRON, *Vie et miracles de Saint Thècle* (Brüssel 1978)
 DEMANDT 1999 = A. DEMANDT, *Hände in Unschuld. Pontius Pilatus in der Geschichte* (Köln 1999)
 DEMANDT 2007 = A. DEMANDT, *Der Aberglaube*, in: HAW I 6 (2007) 567 f.
 DEMANDT 2009 = A. DEMANDT, *Alexander der Große. Leben und Legende* (München 2009)
 FELD 2005 = K. FELD, *Barbarische Bürger. Die Isaurier und das Römische Reich* (Berlin 2005)
 HARNACK 1924 = A. v. HARNACK, *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten* (Leipzig 1924)
 HENNECKE – SCHNEEMELCHER 1971 = E. HENNECKE – W. SCHNEEMELCHER (Hrsg.), *Neutestamentliche Apokryphen in deutscher Übersetzung, II* (Tübingen 1971)
 HOFENEDER 2008 = A. HOFENEDER, *Die Religion der Kelten in den antiken literarischen Zeugnissen, II* (Wien 2008)
 HUTTNER 2009 = U. HUTTNER, *Sterben wie ein Philosoph. Zur Inszenierung des Todes in der Antike*, in: M. Zimmermann (Hrsg.), *Extreme Formen von Gewalt in Bild und Text des Altertums* (München 2009) 295–320
 JENOTT 2011 = L. JENOTT, *The Gospel of Judas* (Tübingen 2011)
 LIETZMANN 1911 = H. LIETZMANN, *Byzantinische Legenden* (Jena 1911)
 MEYER 1917/24 = E. MEYER, *Apollonios von Tyana und die Biographie des Philostratos*, *Hermes* 52, 1917, 371–424 = E. MEYER, *Kleine Schriften II* (Halle 1924) 131–191
 MIRON 1996 = A. V. B. MIRON, *Alexander von Abonuteichos. Zur Geschichte des Orakels des Neos Asklepios Glykon*, in: *Hellas und der griechische Osten. Festschrift P. R. Franke* (Saarbrücken 1996) 153–188
 MOTSCHMANN 2002 = C. MOTSCHMANN, *Die Religionspolitik Marc Aurels* (Stuttgart 2002)
 DES PLACES 1971 = E. DES PLACES, *Oracles Chaldaïques* (Paris 1971)
 PREGER 1901/07 = Th. PREGER (Hrsg.), *Scriptores Originum Constantinopolitanarum* (Leipzig 1901/07)
 REIZENSTEIN 1906 = R. REIZENSTEIN, *Hellenistische Wundererzählungen* (Leipzig 1906)
 RIEDWEG 2002 = Ch. RIEDWEG, *Pythagoras. Leben, Lehre, Nachwirkung: eine Einführung* (München 2002)
 RITTER – PLESSNER 1962 = H. RITTER – M. PLESSNER (Übers.), *Picatrix. Das Ziel des Weisen von Pseudo Magriti* (London 1962)
 SEECK 1921 = O. SEECK, *Glaubensphilosophen und Gottesmenschen*, in: O. SEECK, *Geschichte des Untergangs der antiken Welt III* (Berlin 1921) 139–174
 SPENGLER 1923 = O. SPENGLER, *Der Untergang des Abendlandes* (München 1923)
 STROHMAIER 1991 = G. STROHMAIER, *Al Biruni, In den Gärten der Wissenschaft* (Leipzig 1991)
 TAEGER 1966 = F. TAEGER, *Charisma. Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkultes II* (Stuttgart 1966)
 TERMER 1925 = F. TERMER (Hrsg.), *Alvar Nunez Cabeza de Vaca, Schiffbrüche* (Stuttgart 1925)

